

XXXV.

## Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

Das Zimmer hier ist ein sogenanntes Londoner Keller, wo  
die höchsten Graden der Hitze und großen Feuchtig-  
keit auch am Tage mit einiger Sicherheit wehrt, und wo  
man sich nicht verirrt, der ehmal in Blood Bowl Kisten  
(Blut Bowl Kisten, wie man sagt, Blood Bowl Kisten)  
behalten war. Die Regenzeit, wie hier vorgeführt wird, ist  
die höchste, die frühesten Anzeichen des Sommers, und ein  
wenig später der Wahrheit von Regenzeit, die er sich in  
Tage macht, verliert, nicht erreicht. Ihm ergeht hier in  
Gefahren mit seinen Kameraden mit dem verlebten Auge, den  
wir auf dem ersten Platte bei dem Grabstein gesehen haben.  
Sie haben hier einen Platten gemacht, in denen die Platten  
in sie zu stellen, während ein Dritter den Gefährten in ein  
Loch, ohne Keller im Keller, mit einer Platte, hat, das ver-



XXXV.

Fleiß und Faulheit.

Neunte Platte.

Das Zimmer hier ist ein sogenannter Londonscher Keller, wo die lichtscheue Geschäftigkeit ihre kleinen und großen Galgenfreiche auch am Tage mit einiger Sicherheit ausübt, und namentlich ist dieses einer, der ehemals in Blood Bowl Alley (Blut Bowl Gäßchen, wie man sagt, Punsch-Bowl) Fleetstreet befindlich war. Die Begebenheit, die hier vorgestellt wird, ist, wie Nichols, ein kritischer Ausleger des Hogarth, und ein strenger Prüfer der Wahrheit von Begebenheiten, die er sich zu Nutzen macht, versichert, nicht erdichtet. Idler erscheint hier in Geschäften mit seinem Kameraden mit dem verklebten Auge, den wir auf dem dritten Platte bei dem Grabslein gesehen haben. Sie haben hier einen Menschen gemordet, in dessen Habseligkeiten sie sich theilen, während ein Dritter den Entleibten in ein Loch, einen Keller im Keller, mit einer Fallthüre, steckt, das ver-

muthlich für dergleichen Vorfälle besonders angelegt ist. Als Verrätherin zeigt sich die Festschwalbe, die wir schon vorher nackt gesehen haben. Sie hat ihren Liebling gegen einige Schillinge an die Gerichtsdiener verrathen, die hier zur Thüre hereinkommen, und ihn arretiren. Wer sehen will, wie tief der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, wie er sich nennt, und wogegen freilich die Affen, die Fudelhunde und die Elephanten wenig einzuwenden haben, fallen kann, der sehe auf dieses Blatt. Ich bin zwar nicht geneigt, mit Ueberfrommen unsere Welt für den Hospitalplaneten unter den übrigen zu halten. Aber solches Esend! — Es erweckt Schaudern, hier zu sehen, was man werden kann, wenn man einmal Mensch ist, und oft ist weiter nichts zu dieser Promotion nöthig, als etwas schlechte Erziehung, etwas schlechte Polizei, und ein Bißchen Temperament. Jeder, der sich sicher sieht, muß bei einem solchen Anblick in Lob und Dank für die rechtschaffenen Aeltern und Lehrer ausbrechen, die seinen noch lenksamen Geist auf den Pfad leiteten, der ihn zu der sichern Höhe hinführte, von welcher er auf diesen Sturm ruhig herabsehen kann. Das Geschöpf mit dem Porterkrüge, dicht hinter den beiden Hauptbösewichtern, ist ein damals berühmtes Mensch, deren Nase mit der ganzen Gegend umher untergegangen ist. Man sieht kaum mehr, wo Sodom und Gomorra gestanden haben. Von einem ähnlichen Geschöpfe, das sich, wo ich nicht irre, in einem Hospital zu Berlin herumtrieb, habe ich einen Arzt reden hören: Bei diesem war die gesunkene Stelle noch weit größer, dabei war sie muthwillig, und besäete noch immer zum Andenken der Nase die Stelle mit Schnupftaback, wo sie vor Jahren gestanden hatte. Im Hintergrunde ist eine Prügelei, mit Knüppeln, Stühlen, Feuerschaukeln und dergleichen. Vermuthlich wird auch dort wieder Wild erlegt, für

den Keller im Keller. Mitten in diesem Mordgewühl schläft ein Kerl so sanft, wie der auf dem zweiten Stalle in der Kirche. Um aber anzudeuten, was da für ein Held schläft, und nach was für Siegen, so hängt über ihm ein Strick herab, der aus einer Wolke mit Posaunen nicht gerechter herabhängen könnte. Ein Anderer neben ihm steht so ruhig bei einer Pfeife Taback in die Flamme des Camins, als wäre das Feuer seine ganze Gesellschaft; und ein Dritter, ein Grenadier, steht an der andern Seite des Camins, und zeichnet oder dichtet Joten an die Wand, und das in einem Loch, wo ein Ermordeter versteckt wird, wo andere vermuthlich so eben noch erschlagen werden, und wo Mörder ihren Raub theilen. Der Strick wird wohl über Alle kommen. Die Unterschrift ist dieses Mal nicht zum besten gewählt. Sie ist aus den Sprüchw. Salom. Kap. 4. B. 26.

**Eine Hure bringt einen ums Brot, aber ein  
Eheweib fähret das edle Leben.**

Im Englischen siehet sogar: The adulteress will hunt for the precious life. Dieser Text ist zu gelinde für die Musik, die hier gespielt wird.

**A.**

Herr I r e l a n d hat wohl nicht Unrecht, diese ganze Scene ein P a n d ä m o n i u m zu nennen. Bekanntlich giebt M i l t o n diesen Namen der Versammlung der Teufel. Aber allen Teufeln können die hier gezeichneten Menschen etwas auf zu rathen geben. In M i l t o n s Pandämonium wenigstens herrschen die rüftigen Affecte. Da wird haranguirt, distinguirrt, getobt und geraset, wie in einem Jacobiner-Clubb. Teuflich genug geht es dabei her. Aber man hält um des gereizten Affects willen

selbst der Teufelei etwas zu Gute. Immer bleibt ein mächtiger Unterschied zwischen dem Bösen, das der Mensch aus Ehrfurcht und Rache verübt, und der ruhigen Insamie, die das letzte Resultat der Brutalität ist. Und diese hat uns Hogarth hier in einer Gallerie von scheußlichen Varietäten gezeichnet.

Nur durch dieselben Züge, durch die dieses Blatt ein Beitrag zur geheimen Geschichte der Menschheit ist, kann es auch ein ästhetisches Interesse behaupten. Es ist, leider! menschliche Natur, die wir hier sehen; menschliche Natur unter der thierischen; und, mit andern Hogarthischen Darstellungen verglichen, keine Caricatur. Man erinnere sich, wenn man den ästhetischen Werth dieser Dichtung bezweifelt, an eine Idylle aus Gessner's Unschuldswelt; und man hat durch den Contrast gefunden was man vermisse.

Der Held des Blattes, Idler selbst, scheint der einzige von der Gesellschaft zu sein, der sein Gewissen mit allen Sirenengefängen des Eigennuzes nicht ganz hat einschläfern können. Der Schrecken, den sein Gesicht auf dem siebenten Blatte ausdrückt, zeigt sich auch hier noch, ob er gleich dies Mal durch kein Gepolter erschreckt wird. Die Gerichtsdiener kommen, nach ihrer Art, geschlichen. Idler hat den Rücken gegen sie gekehrt. Er ist auch viel zu tief in Nachdenken versunken, als daß er ihre Ankunft bemerken könnte. Dem Ansehen nach besorgt er, von seinem viel schlauer schmunzelnden Cameraden bei dieser Gütervertheilung verkürzt zu werden. Der Argwohn verzerrt besonders seine Freundlichkeit. Aber in allen seinen Mienen liegt noch etwas Verstörtes, das die übrigen Dämonengesichter hier nicht haben. Er könnte indessen, so wie er hier ausfieht, noch immer ganz passlich einen Croupier an einer öffentlichen Pharaobank vorstellen, etwa in dem Augenblicke, wo aus der

Casse, die schon in Gefahr steht, gesprengt zu werden, ein Bedeutendes ausgezahlt wird. Er ist auch der eleganteste von der Gesellschaft. Seine Perücke macht ihn sogar zu einem heutzigen Elegant. Vielleicht wird er von der Bande als eine Art von Hauptmann respectirt. Wenigstens kann er die Pistolen, deren eine in seiner Tasche sehr schlecht versteckt ist, während die andere neben ihm liegt, jeden Augenblick als Argument benutzen, um die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft zu beweisen. Denn ohne Zweifel gehört er kraft dieser Pistolen zu der vornehmsten Classe von Dieben. Er ist Highwayman, beritten oder Straßenräuber. Was aber das beritten oder nicht beritten Sein für einen Unterschied in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, ist historisch bekannt. Eben so bekannt ist, daß die berittenen Straßenräuber in England mit großer Verachtung auf die Foodpads, d. i. die Diebe zu Fuß, herabsehen, und daß die Pistole in der Tasche das Kennzeichen eines Highwayman ist. Der Straßenräuber Idle will also, oder könnte doch wollen, daß die vor dem größern Publicum versteckte Pistole in seiner Tasche das Gefindel in diesem Mordkeller in Respect erhalte; und deswegen könnte er sie mit Fleiß so viel bedeutend hervorblicken lassen. Wie reichhaltig doch die Begriffe von Rangordnung und Respect sind!

Idle's alter Camerad, der Adramelech, der mit diesem Satan die Gütervertheilung besorgt, scheint übrigens von keiner Art von Respect durchdrungen zu sein. Er hat es sich bequem gemacht. Die Mühe auf seinem Kopfe könnte auf politische Vermuthungen leiten, wenn es nicht eine häusliche Nachtmühe wäre. Sie beweiset nur, wie gesagt, daß ihr Besitzer — denn Eigenthümer ist er schwerlich — es sich bequem gemacht hat. Seine behagliche Stellung nicht weniger als seine selbstzu-

friedene Miene contrastirt sehr gut mit der Spannung und Unruhe, die sich in Idle's ganzem Wesen zeigt; als ob dieser den Strick und das höllische Feuer schon fühlte, während jener, echt jacobinisch, über dergleichen Possen hinaus ist. Idle wagt nicht, sich ordentlich zu setzen. Er hält sich in den Grenzen des spanischen Reverenzes, den er, nur auf einem Knie ruhend, vor dem Mammon macht, den er mit seinem Cameraden, leider! theilen muß. In dieser Stellung ist er immer sprungfertig, auf den Fall, wo es zur äußersten Hand kommen sollte. Sein getreuer Freund läßt es darauf ankommen. Mit krenzweise über einander geschlagenen Beinen sitzt er da wie ein türkischer Bassa. Es fehlt nur der lange Dalar und die lange Tabackspfeife. Sein Gesicht verkündigt, verglichen mit Idle's Gesichte, eine Teufelsgenügsamkeit. Es hat gerade so viel Katzenartiges, als Idle's Physiognomie Hündisches hat. Auch scheint er sich einer geistigen Ueberlegenheit bewußt zu sein, die ihm besonders bei diesem Theilungshandel zu Statten kommt, und Idle's argwöhnische Miene veranlaßt. Man sehe auch einmal die sanfte Bewegung, mit der seine Hand die gestohlene Uhr unter den übrigen Schätzen hervorzieht, und vergleiche damit die geballte Faust Idle's!

Die dritte Hauptfigur auf diesem Blatte ist die Dirne, die ihren Bettgenossen der Justiz überliefert. Ihr Gesicht ist sehr glücklich beibehalten. Ihr Costum rechtfertigt die historischen Vermuthungen, auf die man beim siebenten Blatte geräth. Nicht zu vergessen ist das herbedte Loch in der Schürze. Die Dirne verräth, nach dem Bilde, ihren Liebhaber für Geld. Das Geld mußte hier in loco ausgezahlt werden, wenn die Composition verständlich sein sollte. Daß aber außer dem Gelde noch ein anderes Motiv mitwirkt, hat Hogarth auch nicht zu sagen ver-



geffen. Die Correspondenz zwischen den Blicken der Dirne und den Blicken des Gerichtsdieners spricht zu deutlich. So empfindsam steht sonst kein Gerichtsdieners aus. Und so viel Süßes wie in der Miene des Weibsbüchls liegt, läßt sich aus Golde nicht pressen. Die Beiden kennen einander nur zu gut. Wir sehen hier ein neues Pärchen. Und wer weiß, ob unter der Protection seines neuen Liebhabers dieser gefallene Engel sich nicht wenigstens wieder bis zur Höhe des irdischen Empyreums erheben wird, wo schon einmal die Lampen am Proscenium und zwischen den Coulißen ihre Reize verklärten! Ob bei einer solchen Protection die Justiz oder das Theater am schlimmsten fährt, verdient besonders, nur nicht hier, unterlucht zu werden.

Zu den Figuren im Vordergrunde gehören noch der Ermordete, und der Kerl, der ihn sanft zur Ruhe schiebt. Sollte es von ungefähr gekommen sein, daß uns Hogarth von diesem Kerl nur das Untergesicht in einer Verkürzung zeigt? Getraute er sich etwa nicht, den Grad von Abstumpfung und Verworfenheit auszudrücken, der sich auf dem versteckten Obergesichte hätte verrathen müssen, wenn es unserer Betrachtung freies Spiel gäbe? Hogarth's Talent wird wenigstens durch diesen Zweifel nicht verkleinert. Bekannt ist, was die Alten von einem berühmten Gemälde, nur freilich einem Gemälde anderer Art (es stellte die Opferung der Iphigenia vor), Aehnliches erzählen. Der Künstler, der auf den Gesichtern der umstehenden Personen den Ausdruck der Traurigkeit erschöpft hatte, malte die zweite Hauptperson, den Vater Iphigeniens, verschleiert. Aber der Glende, der in diesem Mordkeller das Todtengräberamt versieht, ist keine Hauptperson. Zeigte er uns sein ganzes Gesicht, so würde er uns durch das, was in diesem Gesichte liegen müßte, mehr interessiren, als er soll. Dann ginge die Einheit der Com-

position verloren. Besser also, wir sehen seinen Hut statt seines Obergesichts. Das Untergesicht hat ohnehin Brutalität genug.

Mit sehr viel Geist und Bestimmtheit hat Hogarth die Personen im Hintergrunde dieses Blattes gruppirt. Krieg und Friede grenzen da, wie überall, wo Redlichkeit und Humanität nicht viel vermögen, dicht an einander; und wer nicht für seine Person in den Krieg verwickelt ist, schläft, raucht sein Pfeischn, oder besudelt die Wand in Frieden. Der Ausdruck dieses gänzlichen Mangels an Antheil, dieser inneren Isolirung der menschlichen Geschöpfe, die nur durch Eigennuß an ihre Mitgeschöpfe gebunden sind, diese moralische Einöde möchte wohl, wie man es nimmt, das Abscheulichste, oder das Schönste auf dem ganzen Blatte sein.

Die Interessenten bei der Prügelei, das heißt, Alle, die persönlich mitprügeln oder geprügelt werden, interessieren uns nur in Masse. Die Individuen, für sich betrachtet, bedeuten nichts. Das bringt gewissermaßen auch schon der Krieg so mit sich. Was bedeutet ein Soldat? Ein lebendiges Gewehr. An Werth des Individuums darf wenigstens der commandirende General nicht denken. Ob der Mensch hier als Mensch glücklich oder unglücklich ist, lebt oder stirbt, darauf darf nicht weiter reflectirt werden. Hier wirkt und entscheidet die gesammte Masse. Der Soldat feuert seine Flinte als eine von den tausend Flinten ab, aus denen sein Regiment schießt; und die Summe aller Schüsse des Regiments ist wieder nur ein Bruch von der Einheit des Totalschusses, Totalhiebes und Totalstichs der Armee. Die Armee schlägt oder wird geschlagen. Auf eine erbeutete oder verlorene Kanone kommt deswegen oft mehr an, als auf ein Duzend Mann Getödteter oder Verwundeter von beiden Seiten. „Wir haben bei dieser Affaire zwölf Mann verloren,“

heißt in einem militärischen Rapport nicht viel mehr, als: „Wir haben nichts verloren.“ Wer diese zehn Mann waren, darnach fragt Niemand, als wer in ihnen einen Freund, einen Gatten, einen Sohn u. s. w. verlor; und davon kommt kein Wort in die Zeitung. Und wie kommt diese, in keiner Hinsicht neue Betrachtung hierher? Bloß durch eine kleine Anwandlung des Gefühls, von dem kein Gesicht auf diesem Blatte etwas weiß. Wir, die wir mehr wissen, bedürfen dann freilich auch keines weit hergeholtten Unterrichts, um zu begreifen, daß auch im gerechten Kriege die Reduction der Individualität auf ein Fragment der zerstörenden Totalität ein nothwendiges Uebel ist, und daß ein menschenfreundlicher Dürrenne als General seine Leute eben so nach Massen berechnen muß, wie ein Potemkin. Aber daß dem so ist und, nach allen Aspecten, bis an's Ende der menschlichen Dinge so sein wird, daran einmal zu erinnern, ist besonders beim Eintritt in das neue Jahrhundert der Mähe werth. Denn praktischer hat noch keine Weisheit den ewigen Frieden eingeleitet, als die Weisheit unserer Tage. Wer ihr eine Gewissensfrage arglos in's Ohr zuflüstert, der bekommt die Antwort auf's Ohr.

Die Gruppe des Friedens auf diesem Blatte, von dem nasenlosen Weibsbilde bis zum malenden oder dachtenden Grenadier, ist eher ein Vorspiel des ewigen Todes in der allen dogmatischen Bedeutung des Worts, als des ewigen Friedens. So sehen Leute aus, deren Seelen der Fürst der Finsterniß gewiß hat. Was über der Thür der Hölle Milton's geschrieben steht, sagen auch diese Gesichter: „Hier ist sogar die Hoffnung verloren.“

Das nasenlose Weibsbild stellt die Anti-Hebe in diesem umgekehrten Himmel vor. Sie reicht den Porterkrug mit eben

so viel allfluger Trägheit, wie Hebe vermuthlich mit jugendlicher Behendigkeit die Nestarschale reichete. Wer so, wie sie, den Kopf schief hält, der denkt, und zwar langsam. Woran aber, oder worauf sie denkt, überläßt man am besten ihr selbst. Denn etwas Anderes kann doch wohl dieser Verstand nicht durchwählen, als eine Gedanken cloake.

Sanft, wenn gleich nicht selig, schlummert, wo Krieg und Frieden sich scheiden, unter dem herabhängenden Stricke Einer, der vermuthlich zum Stricke reif ist. Das wollte doch wohl der Künstler sagen. Wie der Strick dahin gekommen ist? Vielleicht ganz von ungefähr. Die Dienste, die er gethan hat, waren vielleicht die unschuldigsten von der Welt. Andrer Meinung ist der ungenannte Verfasser der *Explication of several of Hogarth's prints* (Lond. 1785). Nach seiner Muthmaßung hat sich ein armer Sünder von der Gesellschaft an diesem Stricke erhenkt. Das könnte immerhin der Fall sein. Aber warum sollte er es hier sein? Wozu hier ein so überflüssiger Zug? Sich selbst erhenken, ist und bleibt etwas sehr Schlechtes; aber die schlechtesten unter den Gaunern sind zuverlässig die nicht, die sich selbst erhenken. Verzweiflung setzt voraus, daß man sich unglücklich fühlt; und wer sich als Bösewicht unglücklich fühlt, hat noch einige Stufen hinunter zu steigen, ehe er ein würdiges Mitglied der Gesellschaft wird, über der hier der Strick hängt. Und die Selbstentleibung eines solchen, so viel sie auch sonst zu bedeuten haben mag, hätte hier etwas zu bedeuten? Diese, von Gefühllosigkeit erstarrten Ungeheuer, die einen in ihrer Mitte Ermordeten so ruhig einsenken sehen, als ob sie Leichenbitter auf dem Kirchhofe vorstellten, sollten durch Betrachtungen über einen Strick gerührt werden, an dem sich Einer von ihnen, nach ihrer Theorie ein Narr, erhenkte? Man drehe die

Aufgabe, wie man will; es wird immer unwahrscheinlicher, daß Hogarth hier an Selbstmord gedacht hat. Eher möchte die Gesellschaft selbst sich die Kurzwelle gemacht haben, an einem Unglücklichen, den sie in diesen Keller, etwa zu einer Kartenpartie (man sehe die Spielkarten im Vordergrund!) herablockte, und dann ausplünderte, zum Beschlusse im eigentlichen Verstande zu Fenfern zu werden, um sich einmal als active Mitglieder eines Festes zu fühlen, bei dem sie die passive Rolle doch, früher oder später zu übernehmen befürchten müssen. Vielleicht ist der Ermordete, der hier versteckt wird, selbst auf diese Art mißhandelt worden. Wie dem auch sei; der Strick über dem Schlafenden bedeute in der Vergangenheit was er will; in der Gegenwart bedeutet er nichts weiter, als die erhabene Bestimmung dessen, über dem er hängt.

Nach der Erklärung desselben Schriftstellers, dessen Theorie von dem Zwecke des Stricks auf diesem Platte man nicht wohl unterschreiben kann, sieht der Kerl, der neben dem Schlummernden sein Pfeifchen raucht, mit der größten Sorglosigkeit der Einfenkung des Ermordeten zu. Aber die Augen dieses Kerls sind offenbar nicht nach dem Ermordeten gerichtet. Er blickt, in Phantasien verloren, hier in die Welt hinein, und gefällt sich selbst nicht wenig in seinen Phantasien. Er ist vielleicht der infamste unter diesen Gaunern. Für ihn giebt es, wenn sein Gesicht nicht lügt, auch in der Art und Gradation der Laster keine fühlbaren Unterschiede mehr. Ihm gilt, ein Einziges abgerechnet, Alles gleich; und dieses Einzige ist das Gelingen jedes, gleichviel welches, Bubenstücks, dazu ein Trunk Bier und eine Pfeife Tabak. Vermuthlich idealisirt er sich, nach diesen drei Gesichtspunkten, so wie er da sitzt, eine Glückseligkeit, die er bald zu erleben hofft.

Daß der Sudler an der Wand, auf der andern Seite des Camins, ein Grenadier ist, hat entweder unmittelbaren Bezug auf die Sitten der damaligen Grenadiere; oder vielleicht hatte man gerade damals auch nur Einen Grenadier unter einer Diebesbande ertappt und Hogarth wollte einen Wink geben, dafür zu sorgen, daß der Fall nicht vervielfältigt würde. Hr. Ireland's Erklärung greift weiter um sich. Er generalisirt und perpetuirt den Fall in einer ironischen Phrase, wofür ihm das Grenadier-Corps in London, wenn es so etwas läse, schwerlich mit zu vieler Höflichkeit danken würde. Hogarth hat, nach Hr. Ireland, „um zu zeigen, daß die Grenadiercompagnie damals, wie noch jetzt, ein Corps von tugendhaften Leuten ist, einen von ihnen im Winkel vorge stellt.“ Die Phrase klingt fast so pathetisch, wie die über den Reifrock auf dem siebenten Blatte. Was Treffendes in ihr liegt, wird man in London am besten wissen.